

ihnen baute Friedrich Hermann Lütkemüller, die Rühstädter Kirche besitzt dagegen eine Wagner-Orgel.

Weil zur kulturellen Hinterlassenschaft auch die Pfarrarchive gehören, widmet sich der letzte Aufsatz von Uwe Czubatynski diesen wichtigen Quellen für unser historisches Wissen. Die Archive enthalten Kirchenbücher, Protokollbücher, Urkunden, Rechnungen, aber auch historische Fotografien. All das muss verwaltet und gepflegt werden, was durch die verschiedenen Gemeindefusionen zu neuen Herausforderungen führt. Diesen muss man sich stellen, denn wie der Autor zu Recht bemerkt, sind die Archive „Teil der regionalen Identität“.

Den Aufsätzen folgt nun der Katalogteil, der alle Gotteshäuser alphabetisch auflistet. Das geht nach einem sehr informativen Schema: Ortsname mit Untertitel der Ersterwähnungs-Schreibweise, dann beschreibender Text, oft mit je nach Notwendigkeit Hinweisen zur Dorflage, wichtigen Persönlichkeiten, ursprünglicher Rechtssituation wie Patronatsfamilie u.ä. Dazu werden immer Kontaktmöglichkeiten angegeben und manchmal noch kleine ergänzende Texte zur Geschichte. Der Ortsname wie die Hinweise sind mit braunen Typen gesetzt, der Text mit schwarzen: eine graphisch sehr gelungene Gestaltung. Natürlich wird jede Kirche mit mindestens einer farbigen Abbildung vorgestellt, manchmal ergänzt um Bilder von der Ausstattung.

Berlin, *Gerlinde Strohmaier-Wiederanders*

Philipp Jakob Spener: *Briefwechsel mit August Hermann Francke 1689–1704*. Hrsg. von Johannes Wallmann und Udo Sträter in Zusammenarbeit mit Veronika Albrecht-Birkner, Mohr Siebeck, Tübingen 2006.

Innerhalb der Pietismusforschung ist die Edition der Briefe Philipp Jakob Speners (1635–1705) ein Leuchtturmprojekt. Die von Johannes Wallmann initiierte, konzipierte und 1985 in Bochum begonnene kritische Edition der ca. 3 500 Briefe wird seit 2011 als Projekt der Sächsischen Akademie der Wissenschaft durch eine Arbeitsstelle in den Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale unter der Leitung von Klaus vom Orde und unter der Verantwortung von Udo Sträter fortgeführt. Mit der Übernahme der Edition durch die Akademie konnte die Zahl der Mitarbeiter vergrößert und die Publikationsfrequenz der in vier Abteilungen gegliederten Ausgabe¹ deutlich erhöht werden. Der hier vorzustellende Band der Korrespondenz zwischen Spener und seinem bedeutendsten Schüler August Hermann Franke (1663–1727) erschien als Sonderband dieser Edition, bei dem die

1 1. Briefe aus der Frankfurter Zeit 1666–1686, bisher fünf von sieben geplanten Bänden; 2. Briefe aus der Dresdner Zeit 1686–1691, bisher drei von vier Bänden; 3. Briefe aus der Berliner Zeit, 1691–1705, fünf geplante Bände; 4. Briefwechsel mit Adam Rechenberg, Speners Schwiegersohn, 1686–1704, sechs geplante Bände.

Hauptlast der Transkription und Kommentierung durch Veronika Albrecht-Birkner getragen wurde.

Der allergrößte Teil der hier erfassten 140 Briefe Speners und 115 Briefe Franckes war bereits in den älteren Ausgaben vor allem durch Gustav Kramer² und Karl Weiske³ in gedruckter Form zugänglich. Der Gewinn dieser Edition liegt daher weniger in der Zahl der neu erfassten Briefe, sondern in der hohen Qualität der Transkription (insbesondere Daten und Personennamen wurden korrigiert) und vor allem der sorgfältigen Kommentierung. Dafür wurde umfangreiches handschriftliches Material aus dem Archiv der Franckeschen Stiftungen, dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin sowie weiteren kleineren Beständen herangezogen. Sie wird den hohen Maßstäben, welche die Edition der Frankfurter Briefe Speners gesetzt hat, in vollem Umfang gerecht und bietet damit wichtige Aufschlüsse auch für die Kirchengeschichte Brandenburg-Preußens.

Auch wenn der Briefwechsel bereits 1689 einsetzt, gewinnt der Austausch erst mit der Berufung Speners zum Propst an die Berliner Nikolaikirche Anfang Juni 1691 und der Franckes auf eine Professur an die in Gründung befindliche Fride-riciana in Halle und an die Georgskirche im Vorort Glaucha Ende 1691 an Dichte und Bedeutung. Schon an der Berufung Franckes nach Halle und Glaucha hatte Spener mitgewirkt. Gewichtiger für die Entwicklung der pietistischen Reformbewegung in Brandenburg-Preußen wurde aber sein Eingreifen zugunsten Franckes, als dieser wegen seines rigiden Vorgehens in seiner Gemeinde⁴ und wegen seiner Sympathie für nonkonforme Lehrpositionen und Frömmigkeitspraktiken wiederholt vor seiner Abberufung stand. Diese Konflikte um Francke erreichten bereits 1692 einen ersten Höhepunkt, als Briefe Franckes durch Gegner publiziert wurden, die dessen Sympathie für die ekstatischen Erscheinungen um die sog. „begeisterten Mägde“⁵ dokumentierten (Briefe Nr. 38–42, 46, 48 u.ö.). Noch gefährlicher wurde Francke, dass er in seiner Glauchaer Gemeinde mit seiner rigiden Abendmahlszucht auch vor angesehenen Personen nicht Halt machte. Spener vermochte diese Konflikte durch Einflussnahme bei Vertretern der Berliner Regierung und durch die Lancierung einer günstig zusammengesetzten Untersuchungskommission zu entschärfen; die Versetzung Franckes nach Calbe konnte auf diese Weise abgewendet werden (Briefe 44, 56 f., 62–66, 70, 73 u.ö.). Auch der zweite große Konflikt Franckes in Halle konnte dank der Einsetzung einer Untersuchungskommission 1699/1700, auf deren günstige Zusammensetzung Spener einwirkte, zugunsten der Hallenser Pietisten entschieden werden. Umgekehrt unterrichtet Spener seinen „geliebten Bruder“ in Halle über Berliner Vor-

2 Beiträge zur Geschichte August Hermann Francke's enthaltend den Briefwechsel Francke's und Spener's, Halle 1861.

3 31 bisher unveröffentlichte Briefe August Hermann Franckes an Philipp Jakob Spener, Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 26 (1930), S. 109–131, 27 (1931), S. 31–46.

4 Veronika Albrecht-Birkner: Francke in Glaucha. Kehrseite eines Klischees (1692–1704) (= Hallesche Forschungen 15), Tübingen 2004.

5 Ryoko Mori: Begeisterung und Ernüchterung in christlicher Vollkommenheit. Pietistische Selbst- und Weltwahrnehmung im ausgehenden 17. Jahrhundert (= Hallesche Forschungen 14), Tübingen 2005.

gänge wie den Beichtstuhlstreit um Johann Caspar Schade (1666–1697). Dank der umfangreichen Heranziehung bisher nicht oder nur selten benutzter archivalischer Materialien zur Kommentierung erlaubt die Edition detaillierte Einblicke in diese und eine Fülle weiterer Vorgänge.

August Hermann Francke hat insbesondere in der ersten Dekade seines Wirkens in Halle in engem Kontakt mit seinem väterlichen Berater und Förderer in Berlin gestanden. „In der Kommentierung des Briefwechsels wird deutlich, dass schon die frühen Hallenser Aktivitäten Franckes nicht denkbar waren ohne den (kirchen-)politischen Einfluss des Berliner Kreises, den sich Francke zunutze machte“ (Vorwort, S. VI.). Der Austausch war gleichwohl nicht frei von Konflikten. Dass sich Francke 1699 über die geringe Besoldung der Hallenser Professoren und insbesondere seiner selbst beklagte (S. 640), gehört noch zu den geringeren Misshelligkeiten, da sie in Überlegungen zu deren Verbesserung eingebunden waren. Gravierender war eine Auseinandersetzung über die für den Pietismus wichtige Frage der Eschatologie⁶. Franckes enges Verhältnis zum Ehepaar Johann Wilhelm und Johanna Eleonora Petersen (geb. von Merlau), den Vorreitern einer die dogmatischen Grenzen lutherischer Theologie beherzt überschreitenden Lehre von den letzten Dingen, machte den in dieser Frage vorsichtigeren Spener misstrauisch. „Daß im übrigen geliebter Bruder von dem Chiliasmo nunmehr erkannt habe, hat mir bereits Herr D. Petersen, als er hier war, nachricht gegeben“, schrieb er am 19. Oktober 1695 aus Berlin und bat um Auskunft, „ob aber geliebter Bruder es in allem mit Herrn D. Petersen halte, oder nur zum theil“. Gott möge Francke die Weisheit verleihen, „zuerkennen sowol die wahrheit, als wem, wann und auff was weise diese stück ... bey andern vorzutragen seye“ (S. 408, 107 f. 110–112. 113 f.). Spener zielte vor allem auf „Frau D. Petersin meinung wegen des loci tertii“ (S. 409, 125 f.), der Vorstellung eines Zwischenzustands der Seele nach dem Tod, der fatal an katholische Fegefeurvorstellungen erinnerte. Als Spener am 29. Februar 1696 seine Mahnung verschärfte mit der Drohung, dass es „bey hoff ... gewiß gantz auß“ (S. 430, 19) sein werde, wenn Franckes Auffassungen bekannt würden, reagierte Francke am 7. März mit einem in Ton und Inhalt ausgesprochen scharfen Schreiben: „Was der Hoff vertragen könne oder nicht, dienet nicht zu meinem reglement, noch wird sich irgend ein wahrer Knecht Gottes darnach richten. Hätte ich mich bißdahero wollen darnach richten, ich wäre oft im Glauben schwach worden, in dingen, da mir doch der Herr manchen herrlichen durchbruch gegeben. Es hat unser gnädigster Landes Herr [Kurfürst Friedrich III.] und seine Gewaltigen mehr Segen von mir, als ich von ihnen habe“ (S. 434, 26–31). Speners ängstliche Briefe hätten seine Glaubenskraft beeinträchtigt (vgl. S. 435, 60 – 436, 76). In der Sache selbst sei sein Standpunkt „immota“ (S. 434, 15). Spener reagierte postwendend mit einem beschwichtigenden Schreiben, indem er sich der wechselseitigen Zuneigung versicherte: „also werden wirs nicht miteinander verderben“ (S. 443, 34).

6 Udo Sträter: Spener und August Hermann Francke, in: Philipp Jakob Spener – Leben, Werk, Bedeutung, hrsg. von Dorothea Wendebourg (= Hallesche Forschungen 23), Tübingen 2007, S. 89–104.

In der Tat blieb das Verhältnis ohne dauerhafte Beeinträchtigungen. Der Austausch über Publikationen, Personen, Schulen und Waisenhaus in Glaucha war bis zum Jahr 1701 intensiv. Trotz des heftigen Konflikts und Franckes Beharren auf seinen radikalen Positionen moderierte Francke seine kirchen- und hofkritische Haltung in den nachfolgenden Jahren. Dazu dürfte neben Speners beharrlich mäßigendem Einfluss auch das Aufblühen der „Anstalten“ in Glaucha seit 1696 beigetragen haben, die strittigen chiliastischen Erwartungen Franckes wichen zumindest teilweise einem Programm, das auf eine weit über Halle hinausreichende „Generalreformation“ zielte⁷. An den Anfängen von Franckes „project“ konnte Spener noch teilnehmen, doch ab 1702 wurden die Briefe des alternden Speners und seines Schülers in Halle selten.

Der mit zahlreichen Details und einer vorzüglichen Kommentierung ausgestattete Briefwechsel bildet eine zentrale Quelle für die Kirchengeschichte Brandenburg-Preußens um 1700, deren Bedeutung deutlich über die Geschichte der beiden Protagonisten hinausragt. Sie erlaubt Einblicke in die Religions- und Bildungspolitik des Landes und bietet zugleich eine Fülle an Material für die Entwicklung der pietistischen Reform in diesem Zeitraum.

Mainz, Wolfgang Breul

Harald Kunowski: *Friedrich Wilhelm I., Friedrich der Große und der Aufklärungstheologe Johann Gustav Reinbeck*. Deutscher Wissenschaftsverlag, Baden-Baden 2015, 575 Seiten.

Mehrere Berliner Propste an St. Nikolai und an St. Petri haben im 18. Jahrhundert als Theologen weit über den Berliner Raum hinaus gewirkt: in der Zeit des Pietismus erst Philipp Jakob Spener (1635–1705, Propst an St. Nikolai 1691–1705), dann Johann Porst (1668–1728, Propst 1713–1728), der Herausgeber des berühmten pietistischen Gesangbuchs; in der Zeit der Aufklärung der führende Theologe der Aufklärung Johann Joachim Spalding (1714–1804, Propst an St. Nikolai 1764–1788) und der Neologe Wilhelm Abraham Teller (1734–1804, Propst an St. Petri 1767–1788). In diese Reihe gehört auch der Propst an St. Petri Johann Gustav Reinbeck (1683–1741, Propst 1717–1741). In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bildete er als „Wegbereiter der Aufklärung“ die Brücke zwischen dem Pietismus, dem er als Schüler Franckes zuerst anhing, und der Aufklärung, deren Wegbereiter in der Kirche er wurde. Deshalb ist es sehr verdienstvoll, dass sich Harald Kunowski intensiv mit Johann Gustav Reinbeck beschäftigt hat. Der Autor ist, das ist wichtig zu wissen, weder Historiker noch

⁷ Vgl. Briefwechsel, S. 744f.; Wolfgang Breul: August Hermann Franckes Konzept einer Generalreform, in: *Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung*, hg. von dems./Jan Carsten Schnurr (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 59), Göttingen 2013, S. 69–83.